

Der masurische Bauer, der sich auf armen Sandböden sein Brot erarbeiten muß, der in einem fast typischen Binnenklima — strenge Winter, heiße Sommer — lebt, ist klein, behende, zäh. Aber die Rasse ist durch jahrhundertelange Inzucht — erst in den letzten zwanzig Jahren ist das Gebiet erschlossen worden — degeneriert. Die meisten Häuser sind aus Holz, das im Winter mehr Wärme gibt und hält. Von seinem Pelz läßt der Masure nur im Hochsommer. Wenn auch vieles in seinem Leben und Wesen den Polen ähnlich ist, so empfindet er doch mit starker Treue deutsch: das hat er trotz lockendster Versprechungen der Polen immer wieder bewiesen. Es ist eigentümlich, daß der Masure sein religiöses Bedürfnis in vielen kleinen, christlichen Sekten befriedigt: Schuld der manchmal hier sehr gleichgültigen Geistlichkeit?

Der Ermländer, der ein leidenschaftlicher Katholik ist, da er in der Diaspora lebt, hat besseren, schwereren Boden, ist reicher, kräftiger, behäbiger. Die bäuerlichen Wirtschaften sind wohlhabender, das Heu kann in Scheunen gebracht werden, wird nicht wie in Masuren auf Stoggen gesetzt. Zäh hält der Ermländer an seinem Glauben fest: an vielen Stellen des Weges, der Chaussee stehen gegen Schnee und Wetter durch Ziegelmauern geschützte Kreuzkreuze. Die Kirche in Heiligenlinde wird alljährlich von vielen Wallfahrern benutzt, die vor dem Kriege sogar aus Polen, Rußland kamen. Übrigens besteht mitten in der Johannisburger Heide in Eckertsdorf eine jetzt jahrhundertalte Klostergründung der Filipponen, einer russischen Sekte, die einmal von Rußland nach Polen und dann von da, als Kongreßpolen an Rußland fiel, nach Deutschland vertrieben wurde und nun noch heute als eine unter wenigen russischen Religionskult erhält.

Ebenso wie der Ermländer lebt der Samländer und der Bauer in der sogenannten litauischen Lehmgegend — etwa nordöstlich der Linie Pillkallen—Ragnit — auf gutem, fruchtbarem Boden. Dagegen muß der Niederungsbauer am Haff wieder mehr um den Ertrag seiner Scholle kämpfen, da er sie gegen Überschwemmungen verteidigen muß.

Eine besondere Würdigung verdient der Ritterguts- und Großgrundbesitzer, der heute einen aufreibenden Kampf führen muß, um sich seinen Besitz zu erhalten. Die Lage ist nach wie vor ernst. Aber bei aller Not und Einschränkung erlebt man die denkbar herzlichste Gastfreundschaft. Diese Menschen sind großzügig, frei und auch weitblickend. Unter Großzügigkeit ist Lebensstil, Gefühl für eine kultivierte Lebensgestaltung, Takt zu verstehen, nicht etwa Verschwendungssucht, Prokerei, wie man sie öfters beim schlesischen Großgrundbesitzer finden konnte, wobei zuzugeben ist, daß schlesische Erde fruchtbarer als ostpreussische ist. Nein, der Besitzer selbst vieler Tausende Morgen Land in Ostpreußen ist bescheiden. Das beweisen schon die meist sehr einfachen und gerade darum schönen Gutshäuser. Selbst Schlösser wie Schlobitten, Finkenstein, Dönhofsstadt, Wicken, Prassen, Sorquitten, Steinort und andere sind dem ihnen zur Zeit ihrer Erbauung zugehörenden Besitz durchaus angemessen.